

vare un accordo tale da salvaguardare il prestigio e l'immagine di indipendenza del Paese e ottenere il massimo in termini di aiuti economici, consapevoli che per quanto riguardava gli aspetti territoriali, non si potesse ottenere molto.

Ciò che la Jugoslavia ottenne, fu sicuramente un riconoscimento internazionale tale da permettere a Tito di porre le basi per il perseguimento di una politica estera originale che la vide protagonista nei decenni successivi come leader del Movimento dei paesi non allineati.

Nicola Toniutto

Andrea Sommerauer/Hannes Schlosser, Gründerzeiten. Soziale Angebote für Jugendliche in Innsbruck 1970–1990

(*Veröffentlichungen des Innsbrucker Stadtarchivs, Neue Folge 70*)
Innsbruck: Universitätsverlag Wagner 2020, 500 Seiten.

Die Historikerin Andrea Sommerauer und der Journalist Hannes Schlosser legen mit ihrem Werk *Gründerzeiten. Soziale Angebote für Jugendliche in Innsbruck 1970–1990* eine umfassende Studie zur Entwicklung der Soziallandschaft in der Tiroler Landeshauptstadt dar. Die Lektüre verdeutlicht bereits nach kurzer Zeit, dass es sich bei den AutorInnen um ExpertInnen der Tiroler Regionalgeschichte handelt. Schlosser prägte als engagierter Sozialarbeiter selbst das Untersuchungsfeld über Jahre mit. Sommerauer leistete jüngst mit einem Buch zu den Missionshilfeinsätzen des berühmten Innsbrucker Jugendzentrums der Marianischen Kongregation (MK) wertvolle Pionierarbeit.¹ Dass sich fundierte Analyse und gute Lesbarkeit nicht ausschließen müssen, beweist dabei auch das hier vorliegende Werk. Basierend auf mehr als 50 Interviews und Gesprächen, Materialien aus öffentlichen sowie privaten Archiven und teils unveröffentlichten akademischen Qualifikationsarbeiten rekonstruieren die AutorInnen auf knapp 500 Seiten die Geschichten zahlreicher Sozialinitiativen und fassen diese erstmals in einer umfangreichen Gesamtdarstellung zusammen.

Kontext der Studie bildet die Aufarbeitung von Missbrauchsfällen in österreichischen Kinder- und Jugendheimen der letzten Jahre. Mehrere Projekte widmeten sich auch der Situation in Tirol, darunter ein dreiteiliges von Horst Schreiber initiiertes, das seinen Schwerpunkt auf der Vermittlung von Betreuungspraktiken öffentlicher Einrichtungen von 1945 bis 1990 legte. Teil

1 Andrea SOMMERAUER, *Gewagte Mission. Der Missionshilfeinsatz von Jugendlichen aus der Marianischen Kongregation (MK) Innsbruck in Rhodesien 1964–1976*, Innsbruck 2019.

davon war eine durch die Stadt Innsbruck subventionierte Studie zur Sozialen Arbeit mit Jugendlichen. Daraus ging die vorliegende Publikation hervor.

Der Titel *Gründerzeiten* ist dabei treffend gewählt, konzentriert sich der Untersuchungszeitraum doch auf eine bis in die Gegenwart wirkende gesellschaftliche Transformationsphase. Die Aufbruchsstimmung in Folge der „68er“-Bewegung, aber auch innerkirchliche Öffnungsprozesse und Gesetzesreformen der Regierung Kreisky mündeten in der Entstehung zahlreicher Einrichtungen, die sich in unterschiedlichen Bereichen für soziale Randgruppen einsetzten und die Soziallandschaft Tirols auch heute noch prägen, darunter das Jugendzentrum Z6, die Bewährungshilfe, der Durchgangsort für Wohnungs- und Arbeitssuchende (DOWAS) oder auch das Arbeitsprojekt *Ho & Ruck*. Die AutorInnen sparen aber auch nicht aus, dass die Entwicklung sozialer Angebote in Tirol auch eine Geschichte des Scheiterns ist. Das verdeutlichen sie am Beispiel der Initiative *Mädchen im Mittelpunkt* oder auch den Arbeitsprojekten KUKUK, U.N.A.⁸⁴ und WABE Tirol.

Zunächst widmen sich die AutorInnen aber dem Konzept der Jugend, das in den 1960er Jahren als sozialpolitischer wie auch ökonomischer Bezugspunkt an Bedeutung gewann und sich zur Beschreibung einer bestimmten Lebensphase – hier die Altersgruppe von 14 bis 21 Jahren – allgemein durchzusetzen begann. Ausführlich beschreiben sie anschließend die gesetzlichen Rahmenbedingungen der Jugendarbeit, wobei hier vor allem die Justizreformen unter Christian Broda eine Würdigung erfahren. Den einführenden Kapiteln folgen Schwerpunktanalysen zu Jugendwohlfahrt, Jugendkriminalität und Bewährungshilfe, Jugendzentren, Drogen, Obdachlosigkeit und Wohnen, Arbeitsprojekten sowie Frauen- und Mädcheneinrichtungen. Abschließend werden einige organisationsübergreifende Zusammenschlüsse und Interessensvertretungen beschrieben.

Die AutorInnen betonen dabei die gesellschaftspolitischen Impulse, die von der hiesigen Jugendzentrumszene ausgegangen sind. Aufgrund mangelnder Alternativen dienten Einrichtungen wie die MK und das Z6 als wichtige soziale Treffpunkte, aber auch als Orte, wo sich junge Menschen ausprobieren und Kulturangebote nutzen konnten. Die dort praktizierten Ansätze, die Jugendliche und ihre Bedürfnisse ernst nahmen, Probleme nicht moralisch verurteilend, sondern dialogisch zu lösen suchten und einen offenen Umgang mit sexueller Aufklärung pflegten, waren für Tirol zu dieser Zeit progressiv. Da es sich zugleich um katholische Einrichtungen handelte, führte dies allerdings auch zu Konflikten mit der Amtskirche. Die Auseinandersetzung zwischen dem Leiter der MK – Pater Sigmund Kripp – und Bischof Paulus Rusch, die 1973 mit der Entlassung des Jesuiten endete, wurde bereits mehrfach thematisiert.²

2 Hierzu etwa: Rudolf FALLMANN, *Katholische Jugend und Marianische Kongregation in Tirol 1938–1980. Ein Spannungsfeld zwischen Erbe, Anpassung und Fortschritt*, Innsbruck 2011; Marc BRUGGER, *Filmdokumentation „MK – Wohnzimmer einer Generation“*, Österreich 2018.

Bislang weniger beachtet wurde der Konflikt zwischen Bischof und Jugendseelsorger sowie Z6-Leiter Meinrad Schumacher. Der im Jugendzentrum praktizierte liberale Umgang mit sozialen Randgruppen – darunter Obdachlose, Drogenabhängige und Biker – war Rusch ein Dorn im Auge. Dieser ließ 1974 kurzerhand die Schlösser der Einrichtung wechseln. In Reaktion darauf wurde das Z6 in einen weltlichen Trägerverein überführt. Beide Fälle können meines Erachtens wohl als typisch für Tirol zu dieser Zeit und das Wechselspiel zwischen Veränderungs- und Beharrungskräften angesehen werden. Aus der Notwendigkeit heraus, sich dem Zeitgeist zu öffnen, die praktische Relevanz der Kirche zu unterstreichen, die Autorität in Erziehungsfragen zu behaupten und auch einem möglichen Bedeutungsverlust zu entgehen, erfolgten Schritte der Öffnung und Demokratisierung. Diese stießen in der Amtskirche aber alsbald an die Grenzen der Toleranz und mündeten in verschiedenen Konflikten. Beispiele wie diese finden sich Mitte der 1970er Jahre auch rund um die Lehrinhalte des Theologen Franz Schupp an der Universität Innsbruck, dem wegen seiner kritischen Inhalte die Lehrbefugnis entzogen wurde, oder in der vorübergehenden Schließung der Katholischen Hochschulgemeinde, da diese von progressiven Gruppen „unterwandert“ und als Treffpunkt genutzt worden war.³ Paulus Rusch, der aufgrund seines Engagements für den sozialen Wohnbau in den 1950er Jahren noch den Ruf eines „roten Bischofs“ erhalten hatte, wirkte in den 1970ern als einflussreicher Vertreter der Beharrungskräfte in Tirol.⁴

Wie die AutorInnen nachzeichnen, gingen aus dem Z6 trotz dieser schwierigen Lage Impulse für weitere sozialpolitische Initiativen aus. Die konkreten Erfahrungen in der Arbeit mit Wohnungssuchenden und Obdachlosen führten etwa zur Gründung von DOWAS, die Anwesenheit von Jugendlichen mit Suchtproblematik beeinflusste die Vereinsgründung Kontakt – Information – Therapie (KIT). Wie Sommerauer und Schlosser schlüssig darstellen, gingen soziale Angebote für Jugendliche dabei oftmals aus dem in der konkreten Arbeit festgestellten Mangel an spezifischen Einrichtungen hervor. Zivilgesellschaftliches Engagement war in vielen Fällen eine treibende Kraft, auf die die öffentliche Hand nur reagierte. Dies wird auch mit Blick auf Bildung und Wirken autonomer Kultur- und Kommunikationszentren deutlich. Entsprechend der Schwerpunktsetzung der vorliegenden Arbeit werden dabei die studentischen Initiativen KOZ und KOMM nur angerissen. Vor allem die zweitgenannte Einrichtung dürfte vielen InnsbruckerInnen noch ein Begriff sein, schließlich war Norbert Pleifer, Betreiber des beliebten Lokals Treibhaus, die prägende Gründungsfigur dieser Initiative. Dem

3 Hierzu etwa: UNIPress, 1.10.1974; Elisabeth DÖRLER, Die Entwicklung der Katholischen Hochschulgemeinde Innsbruck seit 1945, Wien 1983, S. 44–49.

4 Helmut ALEXANDER/Bernhard KRIEGBAUM (Hg.), Bischof Paulus Rusch. Wächter und Lotse in stürmischer Zeit, Innsbruck 2004.

Selbstverständnis nach handelte es sich um ein selbstverwaltetes Zentrum, das alternativer Kultur, aber auch gesellschaftspolitisch agierenden Gruppierungen einen Raum bot. Probleme mit dem Finanzamt, der Gewerbebehörde und mit der Österreichischen Hochschülerschaft (ÖH), bei der das Kulturzentrum offiziell angesiedelt war, führten letztlich zu dessen Ende. Die AutorInnen datieren dies mit dem Austausch der Schlösser durch die ÖH im Winter 1984/85. Tatsächlich nahm die Einrichtung für kurze Zeit noch einmal den Betrieb auf, allerdings im Sinne der ÖVP-nahen Aktionsgemeinschaft, die den Hauptausschuss dominierte. Es folgte ein Konflikt, der in der Besetzung des ÖH-Sekretariats seinen Höhepunkt erfuhr und mit einem mehrheitlichen Beschluss des ÖH-Hauptausschusses über die Einstellung des Kulturbetriebs im Juni 1985 endete.⁵ Das KOMM fungierte in der Endphase auch als Treffpunkt für einige Punks. Das mag auch ein Grund für die vorhandenen Spannungen gewesen sein. Schließlich war ihre offensive Erscheinung im öffentlichen Raum Innsbrucks zu dieser Zeit äußerst umstritten. Das skizzieren auch Sommerauer und Schlosser mit Bezug auf den massiven Polizeieinsatz im Zusammenhang mit der Veranstaltung *Chaostage*, die allerdings nicht im Sommer 1984, sondern 1986 stattfand.⁶

Aus der autonomen Szene kamen auch die InitiatorInnen des Jugendzentrums Desinfarkt. Dem kurzlebigen Verein geben die AutorInnen ausführlich Raum, schließlich handelte es sich um eine tatsächlich selbstverwaltete Initiative von Jugendlichen. Interne Konfliktlinien, die Anwesenheit von Obdachlosen und DrogenkonsumentInnen, nicht zuletzt aber auch die Lage des Lokals im Zentrum der Stadt Innsbruck führten auch in diesem Beispiel zu Konflikten mit der Polizei und zu finanziellen Problemen, die ein jähes Ende des Vereins bedeuteten. Ein Gründungsimpuls des Desinfarkts war dabei das Fehlen konsumfreier Räume für Innsbrucker Jugendliche, die mit dem fremdbestimmten Angebot – etwa in Form kirchlicher Jugendzentren – unzufrieden waren. Die Raumproblematik war und ist auch heute noch für viele soziale Projekte eine Herausforderung. Damit in Zusammenhang stellen die AutorInnen auch die so genannte Narzissendemonstration. Sofern es nicht mehrere dieser Art gab, fand diese allerdings nicht im Frühjahr 1983, sondern 1981 statt. Hintergrund bildete ein konfrontatives Flugblatt, das die Wohnungsproblematik und insbesondere den Mangel an konsumfreien und selbstverwalteten Räumen in Innsbruck beklagte. Die Frustration über das Vergessen und mehr noch sogar das Verdrängen der Jugendlichen aus der Altstadt zu Gunsten eines kommerziellen Tourismussektors mündete im Aufruf, Pflastersteine in die Hand zu nehmen. Mediale Panikmache mit

5 UNIPress Sondernummer. Kultur- und Kommunikationszentrum, 15.3.1985; Materialien zum KOMM der ÖH Innsbruck, 1984/85; Protokoll der zweiten ordentlichen Hauptausschusssitzung der ÖH, 27.6.1985. Subkulturarchiv Innsbruck.

6 Zu den „Chaostagen“ 1986: *Stattzeitung*, 18.8.1986 u. 25.8.1986.

Verweis auf Jugendkrawalle in verschiedenen Städten Europas – besonders prominent in Zürich und Berlin – führte dazu, dass einige Läden in der Innsbrucker Innenstadt vorübergehend verbarrikadiert wurden. Um sich vom militanten Aufruf zu distanzieren, verteilten AktivistInnen – getragen von der Arge Tiroler Jugendzentren und der ÖH – in der Altstadt Blumen.⁷

Wiederkehrendes Problem vieler der untersuchten sozialen Angebote war auch das Budget. Die AutorInnen zeichnen überzeugend nach, dass sich darin oftmals Kompetenzstreitigkeiten und Rivalitäten zwischen Bund, Land und Stadt zeigten. Verantwortungen wurden vielfach zwischen verschiedenen Ebenen hin- und hergeschoben, Förderungen waren nicht selten abhängig davon, wer in welchem Umfang bereits Zusagen erteilt hatte. Natürlich spielten dabei auch parteipolitische Überlegungen eine Rolle, wie die AutorInnen am Beispiel des vergleichsweise stark subventionierten ÖVP-nahen Vereins Jugendland zeigen. Die Arbeit mit wesentlich geringeren Ressourcen stand dagegen bei vielen anderen Einrichtungen an der Tagesordnung. Getragen war sie vom Idealismus Einzelner, der nicht selten nahe der Selbstausschöpfung war. Bemerkenswert ist an dieser Stelle, dass offenbar nicht wenige AkteurInnen Theologie studierten. Daraus ergeben sich weiterführende Fragen über die Rolle des Innsbrucker Theologiestudiums als Katalysator gesellschaftspolitischen Handelns einerseits und professioneller Sozialarbeit andererseits. Zukünftige Arbeiten könnten dabei auch in den Blick nehmen, welche Bedeutung politisch links positionierte Gruppen in der Soziallandschaft Tirols hatten, wie sie Dynamiken innerhalb der Einrichtungen, Netzwerke, Konflikte und auch die Beziehung zur öffentlichen Hand prägten. Schließlich gab es auch in Tirol undogmatisch ausgerichtete, trotzkistische, maoistische oder KPÖ-nahe Zusammenschlüsse, die SozialarbeiterInnen als politische Heimat dienten. Die Studie von Sommerauer und Schlosser bietet für solch weiterführende Forschungsfragen eine hervorragende Basis und skizziert den spannungs- und oftmals konfliktreichen Übergang von gesellschaftspolitisch motivierter Laienarbeit hin zur professionellen Sozialen Arbeit in beeindruckender Fülle. Damit handelt es sich zweifelsohne um ein Standardwerk, das hoffentlich irgendwann mit einem detaillierteren Blick auf die Soziallandschaft seit den 1990er Jahren eine Fortsetzung erhält.

Marcel Amoser

7 Hierzu: *Stattzeitung*, 9.4.1981; „Extreme kündigten Chaos an und wurden von Blumen besiegt“, *Tiroler Tageszeitung*, 6.4.1981, S. 5.